

Eva Hehemann

Frauengesellschaft(en)

in Deutschland – von der privaten Feier bis zum Berufsverband

Interview mit Dr. Kerstin Wolff

Archiv der Deutschen Frauenbewegung, Kassel

Ich bin promovierte Historikerin und arbeite seit 1999 im Archiv der Deutschen Frauenbewegung. Ich habe als Arbeitsschwerpunkt hier im Archiv die Forschung. Wir sind Archiv und Bibliothek, aber wir haben auch einen Forschungsbereich, den ich koordiniere. Zudem gebe ich die Zeitschrift „Ariadne“ heraus, die zweimal im Jahr erscheint. Ich wurde 1967 in Düsseldorf geboren, bin aber dann mit meinen Eltern nach Süddeutschland gezogen und bin im Schwäbischen aufgewachsen, in einer Kleinstadt. Studiert habe ich dann hier in Kassel.

Das Archiv der Deutschen Frauenbewegung wurde 1984 von einer Gruppe von Frauen gegründet, die sich in Kassel zusammengefunden hatten, Studentinnen oder schon Lehrende an der Universität. Die fanden: Wir forschen die ganze Zeit über die Alte Frauenbewegung und merken, dass es für die Materialien kein Archiv und keine Bibliothek gibt. Und wenn es das nicht gibt, müssen wir es gründen. Man muss die 80er-Jahre mitgemacht haben, um zu verstehen, wie groß damals der Mut war, ein solches Riesenprojekt in Angriff zu nehmen. Heute ist das Archiv nach wie vor das einzige mit dem Schwerpunkt Alte Frauenbewegung. Man kann natürlich nie genau sagen, wann hat die Bewegung überhaupt angefangen, deswegen nehmen wir als Stichjahr 1800 und hören 1967 auf, also genau zu dem Zeitpunkt, an dem es in Deutschland wieder spannend wurde, weil dann die sogenannte Zweite oder Neue Frauenbewegung anfang. Für die Neue Frauenbewegung gibt es andere Archive und Bibliotheken in Deutschland, z. B. das Frauenforschungs-, Informations- und Bildungszentrum in Berlin (FFBIZ) oder in Köln den FrauenMediaTurm. Wir haben inzwischen ca. 26.000 Bücher und an die 1.000 Zeitschriftentitel. Wir besitzen eine große Bildersammlung und fangen jetzt damit an, komplette Bestände von anderen Archiven zu übernehmen, z. B. wenn sich Frauenverbände auflösen. Das passiert in letzter Zeit relativ häufig. Die klassischen Frauenverbände geraten zur Zeit in eine Krise, sie haben ein Überalterungsproblem und häufig wissen sie dann nicht, wohin mit ihren Materialien. Wir sammeln auch Nachlässe von bekannten Frauen, die politisch etwas bewegt haben in Deutschland. Der bekannteste ist der Nachlass von Elisabeth Selbert, der Mutter des Grundgesetzes, der wir es zu verdanken haben, dass es in Artikel 3 Abs. 2 Grundgesetz heißt: Männer und Frauen sind gleichberechtigt.

Es ist spannend zu sehen, dass wir sehr stark nachgefragt werden in letzter Zeit. Wir sind hier zu viert, vier Teilzeitstellen, und werden finanziert von der Stadt Kassel, die auch die Räumlichkeiten finanziert, und vom Land Hessen als außeruniversitäre Forschungseinrichtung. Natürlich könnte es, gerade was die finanzielle Situation angeht, wesentlich besser sein. Wir werden nur teilfinanziert und müssen sehen, dass wir über Projekte und Forschungsprojekte zusätzliche Mittel ins Haus einspielen.

Am diesjährigen Weltfrauentag, dem 8. März 2009, hat das Archiv sein 25-jähriges Bestehen gefeiert. Es war eine Frauenfeier, es waren aber auch einige Männer dabei. Wie bewerten Sie diese Feier? War das für Sie Alltag, Ausnahme oder Tradition?

Der 8. März ist immer ein ganz wichtiger Arbeitstag für das Archiv, einer der Arbeitstage, die am intensivsten sind. Am 8. März 1984 hat sich das Archiv gegründet. Das heißt, wir haben diesen Symboltag ganz bewusst auch für uns genutzt. So eine Geburtstagsfeier ist unglaublich viel Arbeit. Wir haben dieses Jahr im Rathaus gefeiert – das war für uns sehr wichtig. 25 Jahre sind zwar für das Bestehen eines Archivs nicht sehr lang – so ein Archiv ist ja eigentlich auf die

Eva Hehemann

Frauengesellschaft(en)

in Deutschland – von der privaten Feier bis zum Berufsverband

Ewigkeit ausgerichtet –, aber doch für so eine Einrichtung wie uns. Wir haben uns ja selber geschaffen und erfinden uns sozusagen Tag für Tag seit 25 Jahren immer wieder neu und machen immer wieder klar: Wir sind wichtig. Als wir sahen, dass der Bürgersaal im Rathaus voll war mit 300 Menschen, 250 Frauen, 50 Männern, das war sehr schön. Wir konnten sehen: Wir sind angekommen in der Stadt, wir werden hier auch getragen. Wenn so viele Menschen unserer wegen zusammenkommen, dann motiviert das ungemein für die weitere Arbeit.

Welche Rolle spielt Geselligkeit bei Ihrer Arbeit für das Archiv der Deutschen Frauenbewegung? Wie gesellig sind Sie und Ihre Kolleginnen?

Wir feiern z. B. die Geburtstage der Mitarbeiterinnen und setzen uns bei Kaffee und Kuchen zusammen. Ich glaube, dass Geselligkeit ein wichtiger Anteil ist. Wir haben hier nicht nur einen Arbeitsplatz, sondern bilden auch eine Gruppe, die eine Idee weiterträgt. Und dafür ist es wichtig, sich auch gesellig zusammenzufinden, auch mal gemeinsam in die Zukunft zu blicken.

Welchen Stellenwert hat Geselligkeit überhaupt für das Leben von Frauen und im Besonderen dann, wenn sie untereinander gesellig sind?

Ich glaube, dass Geselligkeit insgesamt einen sehr hohen Stellenwert hat, auch für Frauen. Ohne Geselligkeit hätte es die Frauenbewegung in dieser Form nicht gegeben, denn mit Geselligkeit fängt vieles an. Man tritt miteinander in einen Dialog und dabei werden Ideen geboren. Geselligkeit ist also ein „Schmiermittel“, damit Ideen in die Welt kommen können. Wenn wir in die Geschichte zurückschauen, ins 19. Jahrhundert, als Frauen in den sogenannten privaten Bereich abgeschoben wurden, dann war damals Geselligkeit auch ein Mittel, um aus den eigenen vier Wänden rauszukommen.

Glauben Sie, dass es bestimmte Altersabschnitte gibt, in denen Frauenfeiern besonders aktuell sind?

Nein, ich glaube, dass sich die Formen ändern, wie man in welchem Alter feiert und was an Themen besprochen wird. Aber in jedem Alter ist das Sichzusammentun mit den Geschlechtsgenossinnen wichtig.

Ist es abhängig von bestimmten Gesellschaftsschichten, wenn Frauen zusammen feiern? Findet es eher in einer bestimmten Schicht statt oder ist es an ein bestimmtes Bildungsniveau gebunden?

Was man beachten muss, ist: Reflektieren die Frauen darüber, dass sie sich unter Frauen zusammengetan haben? Die bewusste Entscheidung – wir setzen uns jetzt nur unter Frauen zusammen, unternehmen gemeinsam etwas und sind gesellig – ist ein wesentlicher Punkt. Das hängt eventuell auch von einer bestimmten Bildung oder vielleicht auch von einer Schichtzugehörigkeit ab. Aber ob es so ist, dass man sich z. B. unter Arbeiterinnen weniger zusammensetzt – historisch kann man das nicht belegen. Es gab ja auch eine Arbeiterinnenbewegung. Sie waren mit unter den Ersten, die sich getroffen haben.

Bei meiner Arbeit an diesem Buch habe ich bemerkt, dass man verschiedene Arten weiblicher Geselligkeit findet und diese nach Anlässen und Formen gruppieren kann. Daraus habe ich die Kapitel des Buches gebildet. Jetzt würde ich gerne mit Ihnen zusammen untersuchen, aus welchen historischen Wurzeln sich diese Formen der Geselligkeit entwickelt haben.

Ich beginne mit privaten Feiern unter Frauen, Freundinnen zumeist, wie wir sie alle kennen. Das beginnt mit dem Kindergeburtstag, geht über das gemeinsame Ausgehen junger Mädchen und Frauen bis hin zur zelebrierten Einladung zum (Abend-)Essen im Haus der Gastgeberin. Woher kommt das? Hat das überhaupt historische Wurzeln oder ist das et-

Eva Hehemann

Frauengesellschaft(en)

in Deutschland – von der privaten Feier bis zum Berufsverband

was, was es erst jetzt mit dieser Selbstverständlichkeit gibt?

Man muss sich an diesem Punkt noch einmal genau die zwei Wörter „privat“ und „öffentlich“ ansehen. Was uns so selbstverständlich über die Lippen kommt, ist eine Erfindung des 19. Jahrhunderts, und zwar vor allem in der Zuordnung zu den beiden Geschlechtern, also die öffentliche Sphäre dem Mann, die private der Frau. Diese Aufteilung zwischen privat und öffentlich als historisch gewachsen hat es mit sich gebracht, dass es sogenannte „private“ Einladungen gibt. Natürlich gibt es auch Vorläufer, z. B. die Damenbesuche im Adel des 18. Jahrhunderts, die in den Romanen von Jane Austen schön beschrieben werden. Die Damen des Adels treffen sich vormittags „privat“; aber das sind keine privaten Veranstaltungen, sondern sie folgen einem klaren Reglement und Ritualen. Die Themen, über die gesprochen oder nicht gesprochen wird, sind meistens vorstrukturiert, ebenso, was man anzuziehen hat usw. Es handelt sich um eine bestimmte Form von Sichttreffen, die Frauen entwickelt haben oder die für Frauen vorgesehen war, die wir als privat bezeichnen würden. Ich sehe darin eher eine Form von Geselligkeit, die in einem bestimmten Rahmen stattfindet. Die Einladung zum Abendessen – wie wir das heute kennen – ist eine Erfindung des bürgerlichen 19. Jahrhunderts. Eine Grundvoraussetzung dafür ist ein Haushalt, der dementsprechend ausgestattet ist. Wir kennen diese großen Abendveranstaltungen dann aus dem Bürgertum.

Die aber gemischt stattgefunden ...

... und einen Zweck verfolgten. Denn häufig dienten sie dazu, die gesellschaftliche Stellung zu repräsentieren oder auch die Karriere des Ehemanns zu fördern. Dass man Geburtstage – auch im Bürgertum – gemeinsam feiert, gehört ebenfalls ins 19. Jahrhundert.

Dann gibt es ja noch den Vorläufer „Kaffeeklatsch“, über den auch schon ganze Bücher geschrieben wurden.

Wobei sich früher interessanterweise die Männer im Café getroffen haben, weil das eher ein öffentlicher Raum ist. Und der „Kaffeeklatsch“ für die Frauen fand dann notgedrungen zu Hause statt.

Als nächste Gruppe habe ich die wiederholten Treffen ausgemacht, die einen vorgegebenen Anlass und Ablauf haben, also mit einer noch stärkeren Sichtbarkeit des Rahmens, wie Sie das eben genannt haben. Die Regelmäßigkeit der Abläufe hat mich an Rituale erinnert. Dazu gehören z. B. Gruppen, die sich zum Ausüben von Hobbys oder zum Bridge spielen treffen.

Das sind Übergangsformen, die entstanden sind, als Frauen – und das würde ich auf so um 1800 datieren – anfangen, ihre private Tür aufzumachen und in den öffentlichen Raum vorzudringen, noch nicht mit einem politischen Anspruch, aber mit einem Teilhabeanspruch, denn natürlich verließen diese Frauen gewissermaßen den Alltag, der bei ganz „privaten“ Veranstaltungen immer noch gewahrt war.

Teil dieser Treffen ist auch ein gewisser Wettbewerb.

Und dafür müssen Frauen erst einmal das Gefühl haben: Ich kann hier tatsächlich meine eigenen Interessen artikulieren. Und das entstand zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als einige Frauen in Frage stellten, dass sie diejenigen sein müssen, die allein für das Private, für das Haus und die Kinder zuständig sind. Nicht, dass sie es ablehnten, aber einige sagten: Es ist mir nicht genug. Ich möchte auch noch etwas anderes haben und dafür tue ich mich mit anderen Frauen zusammen.

Als Nächstes wird deutlich, dass aus dieser Art Treffen Ideen entstanden, karitativ und sozial tätig zu werden. Bei privaten karitativen Initiativen wie auch bei öffentlichen ehren-

Eva Hehemann

Frauengesellschaft(en)

in Deutschland – von der privaten Feier bis zum Berufsverband

amtlich arbeitenden Gruppen gibt es immer einen übergeordneten Zweck und der ist nicht unbedingt emanzipatorisch aufgefasst, sondern richtet sich ganz allgemein auf das Motiv, Gutes zu tun.

Dafür haben wir Vorläufer Anfang bis Mitte des 19. Jahrhunderts, als Frauen anfangen, sich in den ersten karitativen Vereinen zusammenzutun, z. B. um eine Armenspeisung zu veranstalten oder eine Suppenküche einzurichten. Es hat nicht unbedingt einen emanzipatorischen Charakter, aber es zeigt, dass Frauen bereit und in der Lage waren, ihren „privaten“ Bereich zu verlassen. Das ist eine ganz interessante, zwiespältige Situation, weil diese Frauen durchaus ihre Rolle akzeptierten. Sie sagten: Die Frau ist für das Haus zuständig und für die karitativen Aufgaben. Noch herrschte das Gesellschaftsbild vor: Männer in der Öffentlichkeit und für die Politik. Aber die Frauen stellten sich langsam, aber sicher daneben und taten das, wofür sie qua Geschlecht zuständig waren. Die Alte Frauenbewegung hat dafür den Begriff „geistige Mütterlichkeit“ geprägt. Das bedeutete, dass nicht nur Männer in der Öffentlichkeit angesiedelt sein sollten, sondern auch Frauen mit ihrer „geistigen Mütterlichkeit“, mit Herz und Seele einen Anteil an der Gesellschaft haben sollten. Da kam es zu der ersten „Assoziation“, wie man damals sagte, zu dem ersten Zusammenschluss von Frauen, um ein Thema voranzutreiben. Da sprechen wir noch nicht von Frauenbewegung, aber es sind die ersten Frauenzusammenschlüsse gewesen, die meist noch einen unpolitischen Charakter hatten.

Sie gingen oft aus kirchlichen Gruppierungen hervor, aus der Gemeindefarbeit.

Aber auch von außerhalb der Kirchen. Das war dann aber keine „private“ Wohltätigkeit mehr, sondern eine „öffentliche“, denn sie fand in der Gesellschaft für die Gesellschaft statt und hatte keinen privaten Rahmen. Teilweise haben sich die Frauen in Vereinen organisiert. Dadurch kam eine Organisationsstruktur zustande, die bestimmten Regeln folgte. Das 19. Jahrhundert ist ja die Zeit der Vereine gewesen, und Frauen waren daran mit beteiligt. Die karitativen Vereine verfolgten teilweise sehr angepasste Zwecke, z. B. gründeten sich einige, um im Kriegsfall die Verwundeten zu pflegen oder dafür zu sorgen, dass die Heimatfront optimal organisiert ist.

Und welche Vorläufer gibt es für das Ehrenamt? War das schon vorher weit verbreitet und wurde dann aber hauptsächlich von Männern ausgeübt?

Nein. Ehrenamt hat man das damals noch nicht genannt. Aber wenn man sich anschaut, was Frauen früher taten, dann ist es dasselbe, was Frauen heute im Ehrenamt auch tun: Sie suchen sich einen Zweck, verfolgen ihn in der Gesellschaft und werden dafür nicht bezahlt. Dieser Verzicht auf Bezahlung ist das, was das Ehrenamt ausmacht. Im Prinzip war das 19. Jahrhundert voll von ehrenamtlichen Tätigkeiten, ohne dass man sie so nannte.

Ja, aber dann wurde es doch auch von Männern ausgeübt, nicht nur von Frauen?

Ja, wobei Männer die Rolle hatten, ihre Familie zu versorgen und zu unterhalten. Männer waren immer auf Verdienst angewiesen. Gerade im Bürgertum sieht man dieses klassische Modell, auf dem das Ehrenamt nach wie vor fußt: Wir haben einen alleinverdienenden Mann und die Frau, die das Ehrenamt innehat. Das kann aber nur funktionieren, weil er so viel verdient, dass sie nichts für sich oder für die Familie verdienen muss. Natürlich sind diese Vereine im 19. Jahrhundert klassisches weibliches Ehrenamt. Das erkennt man daran, dass es nach dem 1. Weltkrieg eine Krise gab, als die Finanzen in der Weimarer Republik durch die Inflation zerrüttet waren. Da mussten sich auch die Frauen Arbeitsstellen suchen, um für ihren Lebensunterhalt zu sorgen. Ehrenamt muss man sich im wahrsten Sinne des Wortes auch leisten können.

[Ausschnitt aus dem ersten Interview]